



06.11.2022
Réka Juhász

zum Anhören: [YouTube](#)

Als nun Jesus erfuhr, dass die Pharisäer gehört hatten, Jesus gewinne und taufe mehr Jünger als Johannes – allerdings taufte Jesus nicht selber, sondern seine Jünger taufte –, verliess er Judäa und ging wieder nach Galiläa. Er musste aber durch Samaria hindurchziehen. Nun kommt er in die Nähe einer Stadt in Samarien namens Sychar, nahe bei dem Grundstück, das Jakob seinem Sohn Josef gegeben hatte. Dort war der Brunnen Jakobs. Jesus war müde von der Reise, und so setzte er sich an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. Eine Frau aus Samaria kommt, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagt zu ihr: Gib mir zu trinken! Seine Jünger waren nämlich in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen. Die Samaritanerin nun sagt zu ihm: Wie kannst du, ein Jude, von mir, einer Samaritanerin, zu trinken verlangen? Juden verkehren nämlich nicht mit Samaritanern. Jesus antwortete ihr: Kennst du die Gabe Gottes und wüsstest, wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, so würdest du ihn bitten, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Die Frau sagt zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäss, und der Brunnen ist tief. Woher also hast du das lebendige Wasser? Bist du etwa grösser als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben hat? Er selbst hat aus ihm getrunken, er und seine Söhne und sein Vieh. Jesus entgegnete ihr: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst haben. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, der wird in Ewigkeit nicht mehr Durst haben, nein, das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt. Die Frau sagt zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht mehr Durst habe und hierher kommen muss, um zu schöpfen. Er sagt zu ihr: Geh, rufe deinen Mann und komm hierher! Die Frau entgegnete ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Zu Recht hast du gesagt: Einen Mann habe ich nicht. Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt. Die Frau sagt zu ihm: Herr, ich sehe, du bist ein Prophet. Unsere Väter haben auf diesem Berg gebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man beten soll. Jesus sagt zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem zum Vater beten werdet. Ihr betet zu dem, was ihr nicht kennt; wir beten zu dem, was wir kennen – denn das Heil kommt von den Juden. Aber die Stunde kommt, und sie ist jetzt da, in der die wahren Beter in Geist und Wahrheit zum Vater beten werden, denn auch der Vater sucht solche, die auf diese Weise zu ihm beten. Gott ist Geist, und die zu ihm beten, müssen in Geist und Wahrheit beten. Die Frau sagt zu ihm: Ich weiss, dass der Messias kommt, den man den Gesalbten nennt; wenn jener kommt, wird er uns alles kundtun. Jesus sagt zu ihr: Ich bin es, ich, der mit dir spricht. Unterdessen kamen seine Jünger und wunderten sich, dass er mit einer Frau redete. Niemand freilich sagte: Was hast du im Sinn? oder: Was redest du mit ihr? Die Frau liess nun ihren Wasserkrug stehen und ging in die Stadt, und sie sagt zu den Leuten: Kommt, da ist einer, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Sollte dieser etwa der Christus sein? Sie gingen aus der Stadt hinaus und kamen zu ihm.

Jeder kann ein Samariter sein... stand vor ca 10 Jahren auf großen Werbe-Plakaten des Arbeiter-Samariter-Bundes.

Doch ursprünglich, im ursprünglichen biblischen Kontext wollte niemand ein Samariter sein... niemand von den Juden. Es war sogar Tabu für einen religiösen Juden Kontakt zu Samaritern zu pflegen. Die Gelehrten des orthodoxen Judentums haben noch in Zeiten Jesu davon ausdrücklich abgeraten das Gebiet Samaria zu betreten.

Eine Urgeschichte der Diskriminierung aus biblischen Zeiten. Eine anhaltende Anfeindung zweier Völker, aus einem gemeinsamen Stamm.... Denn die Samariter waren ebenso die Nachfolger Jakobs oder auch Israel genannt. Die jüdischen Gemeinden in Samaria hatten ihren eigenen Tempel auf dem Berg GARIZIM errichtet. Dort im Westjordanland gibt es bis heute eine kleine samaritanische Gemeinde.

Der Konflikt zwischen den n und den anderen jüdischen Gemeinden bestand unter anderem darin, dass die jüdische Hierarchie in Jerusalem die Formen von Anbetung und Gottesdienst der samaritanischen Gemeinschaft nicht anerkannte. Außerdem wurde ihnen vorgeworfen, dass sie eine altertümliche und heidnisch geprägte Version des jüdischen Glaubens ausübten.

Jeder soll wie ein Samariter sein ... so könnte der Titel lauten für die bekannteste Geschichte über einen Mann aus Samaria: Die Geschichte des barmherzigen Samaritaners, der einem Schwerverletzten hilft, ist weltbekannt. Und gilt bis heute als Prototyp der Barmherzigkeit und Hilfsbereitschaft und wie ein Plädoyer gegen falsche Vorurteile.

Weniger bekannt ist die Geschichte über jene Samaritanerin, die Jesus am Jakobsbrunnen begegnet. So eine Samaritanerin möchte niemand sein, denn sie steht – am Beginn dieser Geschichte – eher als eine „unbarmherzige Samaritanerin“ da. Jesus bat sie: gib mir zu trinken. Und die Frau reicht ihm nicht sofort ihr Schöpfgefäß, damit der Mann trinken kann, sondern sieht sich zuerst ganz genau an, wer dieser Mann ist, der vor ihr sitzt. Und sie sieht sofort: Jesus ist kein Samaritaner. „Du bist ein Jude“, sagt sie ihm, „und ich bin eine Samaritanerin. Wie kannst du mich um etwas zu trinken bitten?“

Der Frau ist die unsichtbare Grenze zwischen ihr und diesem Mann bewusst und sie spricht diese Grenze an. Damit beginnt ein theologisches Gespräch zwischen den beiden...

Während ich diese Geschichte immer wieder durchlas, fragte ich mich: warum war es dem Evangelisten Johannes so wichtig, dieses Gespräch am Brunnen. Er spricht hier zwei Tabus gleichzeitig an,

zwei schwer überwindbare Grenzen seiner Zeit. (Einige Theologiewissenschaftler vermuten, dass diese Geschichte eine fiktive Geschichte von Johannes ist.)

Wenn ich aber tiefer hineingrabe in diese Begegnung, dann entdecke ich, wieviel Botschaft in dieser Geschichte steckt – wie einzigartig und kunstvoll Johannes diese Geschichte zusammenstellte – abgesehen davon, ob so eine Begegnung wirklich stattgefunden haben soll oder nicht.

Symbolträchtig ist diese Erzählung und es würde sich lohnen, die einzelnen Symbole näher anzuschauen: den Brunnen – den wichtigen Begegnungsort, der im Alten Testament an mehreren Stellen Schauplatz besonderer Begegnung ist; das Symbol des Wassers, des Quellwassers – das reinigt und erquickt Mensch und Tier...

oder die Einzelheiten des theologischen Gesprächs zwischen Jesus und der Samaritanerin.

Mich hat diesmal die Person der samaritanischen Frau angesprochen. Ihre symbolreiche Gestalt, ihre Sehnsucht und ihr Lebenswandel nach der Begegnung mit Jesus.

Sie begegnen sich an einem besonderen Ort: am Brunnen des gemeinsamen Vorfahren aller Juden: am Jakobsbrunnen. (Jakob war der Enkel von Abraham.)

Eine weitere besondere Verbundenheit zwischen den beiden ist der Durst. Johannes berichtet davon, dass Jesus sehr durstig zum Brunnen kam – während seine Jünger in die Stadt gegangen waren, um Essen zu besorgen. Der durstige Jesus am Brunnen war auf die Hilfe der Frau mit dem Krug angewiesen.

Der Brunnen und der Durst verbinden die beiden, die Moral, die religiöse Tradition ziehen aber eine dicke Grenze zwischen beiden Gestalten. Der Frau ist diese Grenze wohl bewusst.

Johannes berichtet nämlich in der Fortsetzung dieser Geschichte, dass diese Frau eine belastende Lebensgeschichte hat und Jesus spricht dies an: sie ist Ortsbekannt mit ihren Männergeschichten: fünfmal war sie schon verheiratet und zur Zeit lebt sie mit einem Mann, der nicht ihr Mann ist... Kein Wunder, dass sie in der Mittagszeit zum Brunnen kommt – in der Hitze hofft sie vielleicht niemandem zu begegnen.

Johannes der Evangelist erzählt am Beispiel dieser Geschichte, wie Gott in Gestalt Jesu Grenzen überwindet. Grenzen, die wir Menschen anhand unserer eigenen Kategorien zwischen uns aufbauen. Der Rabbi aus Nazareth bleibt nicht stehen vor der Grenze, die die Feindschaft gezogen hat zwischen Juden und Samaritanern und nicht einmal vor der Grenze, die die belastende Lebensgeschich-

te der Frau zwischen den beiden zieht. Jesus hat keine Berührungsangst – er nimmt die Frau ernst, mit ihrer ganzen Geschichte und auch als theologische Dialogpartnerin.

Liebe Gemeinde,

wenn ich all diese Details mitbedenke, dann könnte ich sagen – uns verbindet vieles mit dieser Frau und mit ihrer Begegnung mit Jesus.

Das Motto für diese Geschichte könnte vielleicht so lauten: *In jedem wohnt eine Samaritanerin... jeder ist irgendwie ein Samaritaner...*

Denn für mich steht die Gestalt dieser Frau für den Durst nach Anerkennung, nach Freiheit, nach Neubeginn, nach Wertschätzung, für die Sehnsucht nach Leben.

Wer sind die Samaritaner und Samaritanerinnen heute?

Es könnten auch wir Reformierte sein im Auge anderer strenggläubigen Christen und Christinnen ... denn die Form unserer Gottesdienste, unserer Anbetung unsere Abendmahlsfeier trennt uns von anderen christlichen Gemeinschaften...

Oder sind es nicht die Nachbarn und Nachbarinnen, oder Menschen, die wir lieber nur meiden, weil die irgendwie komisch, oder fremd oder wie immer sind? Menschen, von denen wir uns lieber abgrenzen?

Wer sind die Samaritaner heute, über die in dieser Geschichte die Rede ist?

Gänsehaut macht mir die Geschichte, wenn ich bedenke, wie in jeder Epoche unserer Menschheitsgeschichte Menschen, Gruppen ähnlich behandelt, diskriminiert, ausgegrenzt werden, wie die Samaritaner in Zeiten Jesu...

In der Geschichte unserer Gemeinde gab es auch diese Epoche, als die Reformierten und die Evangelischen die Samaritanerinnen waren im Auge der vorherrschenden Kirchenpolitik: in den Zeiten der Gegenreformation. Zuflucht fanden die Vorfahren der Reformierten Stadtkirche in der niederländischen Botschaftskapelle. Dort in der Kapelle der damaligen niederländischen Botschaft konnten die Wiener Reformierten ungestört ihren Glauben ausüben, Unterstützung und Wertschätzung von den holländischen Geschwistern erfahren.

Liebe Gemeinde, die Frau aus Samaria dürstete nach vielem in ihrem Leben: nach Anerkennung, nach Wertschätzung, als Samaritanerin, als Frau, nach Veränderung, ja nach Neuanfang vielleicht – worauf ihre gescheiterten Heiratsgeschichten hinweisen.

Jesus bietet ihr eine andere Art „Durstlöscher“ an. Jesus begegnet dieser Frau mit Wertschätzung, er nimmt sie ernst, er sieht sie, ihr Leben, ihr Abmühen... die Frau „trinkt“ Anerkennung und Zuwendung von Jesus.

Ich stelle mir heute die Frage: wovon erhoffe ich, dass mein Durst nach Wertschätzung, nach Liebe, nach Erfolg, nach Freiheit, ja nach Leben gestillt wird? Wovon erhoffe ich Veränderung?

Wie oft wünschen wir uns diesen Neuanfang, wie oft wünschen wir, dass die Umstände sich ändern, wie oft fliehen wir vor uns selbst.

Jesus bietet in dieser Geschichte der Frau „lebendiges Wasser“ an. Und Jesus bietet damit dieser Frau einen Neuanfang an: nicht indem er sie herausreißt aus ihrem alten Leben, aus ihrer vertrauten Umgebung... all dies bleibt beim Alten. Jesus bietet ihr einen inneren Neuanfang, eine andere Sichtweise, eine stärkende, kräftigende neue Einstellung zu sich selbst. Denn in dieser Begegnung waren die Grenzen überwunden. Die Grenzen, die am Anfang die Frau davon abgehalten haben, dass sie Jesus sofort zu trinken gibt ohne nachdenken. Die Frau erlebt einen Wandel.

Denn Veränderung beginnt erst in uns – dort, wo wir die menschlichen Kategorien keine Oberhand gewinnen lassen. In der Fortsetzung der Geschichte berichtet uns der Evangelist davon, dass die Frau ihren Wasserkrug stehenließ und in den Ort lief und andere Menschen auch zum Brunnen, zu Jesus rief. Was für ein Mut ist in dieser Frau erwachsen: sie hat wahre Zuwendung erfahren, ihre Sehnsucht und ihr Scheitern wurde ernst genommen, sie fühlte sich verstanden. Ihr Leben erfüllte sich wieder mit Sinn. Als nächsten Schritt ist sie selber fähig, weitere Grenzen zwischen ihr und ihren Mitmenschen abzubauen...

Ein Brunnengespräch ist etwas sehr Alltägliches. Wie im Leben der Frau. Manchmal reicht eine ernsthafte Zuwendung, ein Gefühl der Wertschätzung, und unser Leben erfüllt sich wieder mit Sinn. Die Erzählung sagt mir: Ja, Gott trifft Mensch, nicht nur an besonderen Orten, in besonderen Situationen, sondern oft mitten im Alltag. Lebenswandel geschieht oft unbemerkt. Denn zuerst müssen die inneren Grenzen abgebaut werden. Grenzen, die wir selbst um uns herum ziehen aus Kleinmut, aus Tradition vielleicht, aus Enttäuschung, aus Angst...

Die Geschichte lässt mich fragen und erinnern: wo habe ich Gott mitten im Alltag erfahren? Wo hat er schon mich angesprochen, indem ich Wertschätzung, Zuwendung erfahren habe?

Am Schluss der Geschichte sagt Jesus folgenden Satz:

„Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wasser fließen“... (Joh 7,38)

Das zeigte sich auch am Leben der Frau aus Samaria: sie hat bei der Begegnung mit Jesus Wertschätzung und Zuwendung getrunken. In ihr wurden Grenzen abgebaut und sie wurde fähig diese auch an andere weiterzuschenken.

Gott trifft Mensch, Gott trifft mich und dich! Lassen wir uns innerlich verwandeln durch seine Botschaft! Amen